

Pressereaktionen zu »Dietmar Dath: Sie ist Wach«,
Implex-Verlag 2003

Mehr als ein Glas Brause

»Eigenart« 04/2003

Die Frankfurter Allgemeine Zeitung liebt ihre Redakteure und stattet sie mit feinem Gehalt aus. Dafür legen sie sich reichlich ins Zeug und zumindest das Feuilleton bleibt mit seinen hektischen Schöngestern, lustigen Donaldisten und strengen Debattenmachern eines der lesenswertesten. Seit 2001 versorgt nun auch der Schriftsteller Dietmar Dath die »Zeitung für Deutschland« mit dem, was hier bislang fehlte: leidenschaftliche Artikel zur phantastischen Kunst, also zu Science-Fiction, Horror und Fantasy in Film, Buch und Fernsehen. Zu diesem Thema hat der 34-jährige Ex-Chefredakteur des Popmagazins Spex kürzlich auch das Buch »Sie ist wach. Über ein Mädchen, das hilft, schützt und rettet.« im Implex-Verlag veröffentlicht. Anhand der Fernsehserie Buffy entwickelt Dath darin eine Ästhetik des Phantastischen und verknüpft sie mit beinahe biographischen Erzählungen aus einer schrecklichen Jugend und einem anstrengenden Redaktionsalltag. Und es beschreibt, wie alles sein könnte.

Welche Vorteile beim Zeigen von Welt hat phantastische gegenüber realistischer Kunst?

Es gibt eine verbreitete 08/15-Schema-Deutung von phantastischer Kunst, nämlich, wie mein Religionslehrer immer sehr defensiv meinte, wenn man ihn nach schreiend-grotesken Dingen fragte: »Das ist alles symbolisch gemeint.« Da stehen dann die Vampire für die Arbeitslosen,

alles Mögliche steht für irgendwas. Ich glaube nicht, dass es so ist. Es ist viel schöner, denn es kommen ja Arbeitslose neben den Vampiren auch vor. Phantastische Kunst kann den Teil der Realität abbilden, den die realistische Kunst nicht sieht, nämlich die Phantasien.

Wir erleben die Welt ja nicht positivistisch als Fotoplatten, sondern unsere Wahrnehmungen der Gewalt- und Liebesverhältnisse, aller interessanten sozialen Sachen sind durchzogen von Phantasien. Man könnte sich nicht verlieben, wenn man die Leute einfach so sieht, wie sie aussehen. Man würde niemals sagen: »Ich finde an dir gut, dass du 1,82 Meter groß bist.« Sondern es sind Phantasien dabei. Das Tolle an phantastischer Kunst ist nicht das Produzieren von Phantasien, sondern das Gegenüberstellen von Phantasien und irgendwelchen Dingen, die sich ereignen. Dinge, die Phantasien fördern und die von Phantasien durchkreuzt und durchzogen, genährt, verbessert und verschlechtert werden.

In »Sie ist wach« schreibst du, dass Buffy von vielen, zum Beispiel von den Kollegen in der Zeitung, nicht als Kunst verstanden wird. Warum ist es Dir so wichtig, das Phantastische und Pop als Kunst zu verteidigen?

»Verteidigen« würde ich gar nicht sagen. Es geht mir nicht darum, es so lange aufzuwerten, bis es endlich neben die wunderbaren Regie-theaterleistungen von Peter Zadek gestellt wird. Ich glaube, dass wir weniger das Problem haben, dass die Hochkultur unangefochten herrscht und die Popkunst nicht rein lässt, sondern dass die Popkunst uns aus den falschen Gründen die Ohren voll plärrt. Früher hieß es nämlich, Popkunst, die dann nicht »Kunst« genannt wurde, sei primitiv, und das sei schlecht. Die Hochkultur aber sei komplex und fordere vom Konsumenten, dass er viel weiß und mitbringt. Heute hört man sehr häufig genau denselben Scheiß, aber mit umgekehrtem Vorzeichen: Popkultur ist Dieter Bohlen, sie ist robust, tacky, trashy und das finden wir toll.

Und was ich mit dem in der Tat absichtsvollem und provokant gemeintem Gebrauch des Wortes »Kunst« sagen will: Wer sich mit Pop beschäftigt, ist nicht damit von den klassischen Maßstäben der Kritik entlassen. Etwas muss gut sein, es muss etwas mitbringen, mich bereichern. Ich muss mit Kunst mehr machen können als nur mit einem Glas Brause. Sie muss mich verändern und in gewisser Weise autonom gegenüber der normalen Wirklichkeit sein. Denn das ist ja ein Vorwurf an Pop, der häufig kommt: Das sei dieselbe Sauerei wie die sonstigen Zusammenhänge, in denen man steht. Das sei Alltag. Das stimmt nicht. Popkunst holt einen aus diesem Alltag raus, sie setzt einen Bruch.

Aber wie kann Popkunst autonom sein? Steht sie nicht in viel härteren Marktzusammenhängen als alte Kunst?

Genau. Das kostet Geld, das muss fertig werden, das muss bestimmten Werbekunden gefallen, wenn es im Fernsehen läuft. Nun behaupte ich aber Folgendes: Autonomie ist nicht eine absolute Unabhängigkeit von Regeln, sondern ein Verhältnis. Ich habe als Künstler zwar Regeln, die mir zum Beispiel der Kanon der religiös erlaubten Dinge im Fernsehen vorschreibt: Man möchte nicht, dass der katholische Elternverband in Amerika Rundbriefe schreibt und die Werbekunden terrorisiert, bis die ihre Clips rausnehmen und die Sendung nicht mehr finanziert werden kann. Ich darf als Künstler also nicht »Jesus« sagen, ich darf die und die Dinge nicht machen. Ich habe dann 16 blöde Regeln, die aus meiner Marktabhängigkeit entstehen. Was ich jetzt machen kann: Ich erfinde einfach 25 eigene Regeln dazu, dann habe ich mehr autonom konstruierte Regeln, als die vorgegebenen. Ich kann dann in der Binnenkomplexität, die so entsteht, auf fiese und hinterhältige Weise diese 16 Regeln, die mich in die Ecke treiben wollen, meinerseits an die Wand drücken. Je komplizierter der Markt ist, desto einfallreicher muss die Kunst sein, um noch Kunst zu sein. Denn Kunst ist sie nur, soweit sie

autonom ist und autonom ist sie nur, insoweit ihre eigenen Regeln mehr und reicher sind als die blöden Regeln, die sie in Gottes Namen beherzigen muss.

So können also bestimmte Abhängigkeiten dafür sorgen, dass Kunst entsteht und an Komplexität gewinnt. Gilt das auch für Sie ist wach? Es scheint mir so, als hätte Deine Arbeit als Redakteur der FAZ dazu beigetragen, dass du überhaupt das Buch geschrieben hast, da du deine Themen und deine Herangehensweise in der Redaktion immer wieder argumentativ gegen Widerstände »durchbringen« musst.

Ja, ich bin deswegen so gerne hier, weil nichts, was ich aufgrund meiner Herkunft für selbstverständlich halte, hier selbstverständlich ist. Das ist eine unglaubliche Herausforderung, weil ich meinen Kopf doch sehr aufräumen muss, wenn ich unter diesen Umständen weiterhin der sein will, der ich bin und ganz gerne das tun möchte, was ich tue. Ich bin dem Laden sehr dankbar dafür, dass er mir diese Gelegenheit gibt, und ich glaube nicht, dass die flotte Mitarbeit bei einer Film- und Fernsehzeitschrift, die kostenlos in einem Fast-Food-Restaurant ausliegt, mir ähnlich geholfen hätte, dieses Buch vorzubereiten.

Daniel Völzke